

Kein Denkmal für ein Enfant Terrible

Pralles Theater mit ‚Kippenberger‘ im depot 2

Martin Kippenberger ist tot. Das ist er ohne Zweifel, aber seine Werke erzielen Höchstpreise auf dem internationalen Kunstmarkt. Das ist auch so, weil er tot ist, mit vierundvierzig Jahren verstorben ist und sich im Grunde auch zu Tode gesoffen hat. Eben typisch Künstler mag denken, wer ihn nicht kennt. Wer ihn in Köln kennengelernt oder erlebt hat, der weiß, dass Martin Kippenberger (1953) auch für die Zeit steht, in der Köln eine Zeit lang der Mittelpunkt zumindest der erst bundesdeutschen und später gesamtdeutschen Kunstwelt war und der Name Kippenberger, den man den jungen Wilden zurechnet, auch ein Symbol für diese Entwicklung in der deutschen Kunst war.

Die Regisseurin Angelika Richter hat mit ihren herausragenden Schauspielern und ihrem Team in radikal subjektiver Art und Weise Martin Kippenberger, sein Leben und den Künstler, aufgegriffen, angegriffen und vielleicht sogar begriffen, obwohl alles ganz anders war oder zumindest ganz anders gewesen sein könnte.

Ich erinnere mich noch gut, wenn er Hof hielt im Broadwaycafe, einst Kölns erstes Programmokino, heute längst verschwunden, untergegangen im Shopping-Flair, wo nur noch der Buchhändler Walter König an die alte ruhmreiche Zeit in einer einstigen Schmutzelstrasse erinnert, schon am Morgen trinkend, während wir, die Hoffnungen der Zukunft, noch in den Zwanzigern, leicht neidvoll an ihm vorbei zur Toilette schlichen und versuchten den Kater von Vorabend noch in den Griff zu bekommen, mit Existentialistenfrühstück und schwarzem Rollkragenpullover, Kaffee und Zigarette versuchten in die Gänge zu kommen, unsere Gewerke zu verrichten. Damals scheiterte schon meine Karriere, vielleicht sehr zum Glück meiner Eltern, weil es mir nicht gelang mich zu Tode zu saufen und zu rauchen. Aber eigentlich hätten wir schon gerne zu Kippenbergers ‚Familie‘ gehört, denn das hätte tatsächlich bedeutet, dass man als Künstler punktgelandet war. Denn genau wie Kippenberger pilgerten wir in die einschlägigen Lokale und die Buchhandlung König. Imgrunde müssten ihm die Eigner der Lokale noch posthum ein Denkmal setzen, denn Kippenberger war ein Wirtschaftsfaktor auch jenseits des Kunstmarktes.

Geraucht wurde viel in der Zeit, pikant, dass gerade die EU die Vorschriften für die Tabakwerbung verschärft hat, wir träumten vom Marlboro-Mann und gingen meilenweit für unsere Camel ohne Filter. Und viel geraucht wird auch in Angela Richters Collage ‚Kippenberger‘ in der sie einerseits auf viele Interviews von Weggenossen Kippenbergers und Zeitzeugen zurückgreift und andererseits auf fünf Darsteller, die mal Kippenberger darstellen, aber nie Kippenberger sind und meistens eher über Kippenberger erzählen. Das hat zum Teil auch den Charme der Zeit, denn einst spielte Udo Kier einen Künstler in einem Spielfilm, der nie in die Kinos kam, aber sehr viel mit ‚Kippenberger‘ dem Cafe Zentral/Hotel Chelsea und dem legendären Hammersteins zu tun hatte.... Wir waren begeistert.

So begeistert wie das Kölner Publikum im depot 2 auf die Inszenierung und ihre Darsteller reagiert. Es wird viel gelacht. Und der Rezensent stellt sich vor, dass im Publikum in der zweiten Aufführung viele Künstler und viele Theaterleute sitzen, die wahrscheinlich für zwei Dinge dankbar sind. Autorin und Regisseurin Richter entgeht der Gefahr, sich ästhetisch an Martin Kippenberger anzulehnen und sie entgeht der Gefahr

dokumentarisches Theater zu machen. Sie spürt nicht den Installationen nach und den großen Plänen, so bleibt vieles nach dieser Geisterbeschwörung zu entdecken unter anderem in einem der schönsten Programmbücher, die ich je in der Hand gehalten haben, entstanden in Kooperation mit dem Künstler Daniel Richter (natürlich Verlag Buchhandlung Walter König, ohne den im Kölner Kunstbuchgeschäft immer noch nix läuft, aber für ein solches wunderbares Buch sehr preiswert, zumindest an der Theaterkasse) und den Büchern über Kippenberger, die es gibt. Vielleicht entschlossen sich Angelika Richter und Walter König auch noch die zahlreichen Interviews für diese Produktion zu veröffentlichen, die im Vorfeld geführt worden sind, denn soweit der Rezensent das überblickt, gibt es noch keine komplette Biographie über Martin Kippenberger, sieht man einmal von dem biographischen Buch seiner jüngsten Schwester ab, der Journalistin Susanne Kippenberger

So wirkt an diesem Theater scheinbar nicht wirklich neuartig, was man sieht, auch das Gehörte ist es nur zum Teil, aber so wie die fast zu schönen, sicher ironisch gemeinten photorealistic bemalten Schiebewände kreisend wie aus einem Bilderlager in den Vordergrund geschoben oder umdrapiert werden, so kreisen die Monologe und ganz wenigen Dialoge der fünf grandiosen Darsteller um Kippenberger, mal wird sozusagen Empathie ‚improvisiert‘ aufs Kommando von hinter den Kulissen, Empathie, die einem fast wie eine Stunde Lehrunterricht in Sachen Schauspielen vorkommt. Jeder ist mal ganz nah an Kippenberger und ganz fern. Der wird nicht bejubelt, aber er wird auch nicht verdammt. Nein alles, was man hört, ist manchmal schon fast zu ausgewogen für dieses verstorbene Enfant Terrible, dessen Berühmtheit heute fast tragisch zu nennen ist, denn zum Schluss hatte er es geschafft sich so unbeliebt zu machen in seiner wahrscheinlich radikalen Wahrheitssuche, dass bei der letzten Ausstellung in Wien (?) sogar die Zuschauer ausblieben. Großartig dieses Bühnenbild von Robert Jankowski, ganz im Dienst des Ganzen die schwarz-weiß-grauen Kostüme von Wiebke Schlüter, die gleichzeitig das Outfit als Auftrittssymbol bei Kippenberger zitieren und im Gegensatz zur Lebendigkeit von Spiel und Bühnenraum vielleicht das Zeichnerische des Künstlers Kippenberger betonen, von dem ja heute nur noch die Gemälde bekannt sind, obwohl er ja eigentlich einer der Ersten war, der nach Beuys aus allem Kunst machte, aber auch wie dieser alle Konventionen über Bord warf, so radikal in Lebensweise und Suff und auch Sterben war, offensichtlich aber ein Getriebener der möglicherweise zu spüren schien, dass er jung sterben würde.

Die drei Darsteller und die beiden Frauen schlüpfen nur in den Videofilmen von Februar Film, qualitativ erfreulich hochwertig und nie illusionistischer Film, weil von den Darstellern auf der Bühne in der Halle des depot 2 in den Kulissen der Aufführung ‚erarbeitet‘ und von der markanten Stimme Robert Dölles ‚besprochen‘, nur in diesen Filmen werden sie fast Kippenberger und Co.

Und so ist es auch ein klein wenig tragisch, dass soviel gelacht wird an diesem Abend, über die großen Monologe der Darsteller, von denen - sie sind alle großartig, auch die Künstlerin Melissa Logan, die mit ihrem englischen Akzent dem Abend eine ganz eigene auch darstellerische Farbe verleiht und auch für die tolle immer angemessene Musik zeichnet - und die kleinen Kabinettstückchen, das, was diese Vollblutschauspieler erzählen, spielen, darstellen und auch ohne Angst ‚peinlich‘ markieren, so dass kein Auge trocken bleibt. Stellvertretend aber nicht als besonders hervorgehoben sei die köstliche Nummer mit dem beinahe kunstvoll strodelnd bis zur scheinbar vergeigten Pointe erzählten Witz vom heiligen Abend, den acht getöteten Schildkröten und dem verzweifelten Vater, den der Darsteller bis an die Schmerzgrenze zelebriert. Das war wohl

auch ein Markenzeichen von Martin Kippenberger. Ein Teil des Mythos Kippenberger ist es ganz sicher.

Wer nun meint, er wäre nicht genügend bewandert in Kunst, Künstlertum, Kunstszene und Martin Kippenberger, dem sei versichert, dass jeder bei diesem subjektiven Zugriff alles versteht, der Dramaturg Thomas Laue in einem für Theatermenschen sehr bereitwilligen Text das Handwerkszeug mitgibt, das man zum intellektuellen Genuss dieses Abends benötigt.

Für die Künstler sei gesagt, dass dieser Abend nebst Kippenberger sicher sehr inspirierend ist, die Theaterleute sollten neidlos anerkennen, wie gut die handwerkliche Qualität ist. Was die Kollegen an kleinen und großen Bösartigkeiten von sich geben, obwohl es etliche gibt, die nicht einmal verstehen, was sie da sehen, kommentiere ich nicht. Ich stelle mir alleine die Frage, warum wohl die Gartenzwergleinwand nicht zum Einsatz kommt, die auf der Abbildung im Programmheft auf den Probenfotos zu sehen ist. Für weitere Beschäftigung mit dem Künstler Kippenberger sei auf die Bücher verwiesen, die (vermutlich ebenfalls von König geliefert) an einem kleinen Büchertisch an der Garderobe nebst diesem Wunder von Programmheft zu erwerben sind. So was wie dieses Programmheft gabs auch noch in den Achtzigern als wohl noch etwas mehr Geld in den Theatern war,. Etwas, was man in den vergangenen Epochen des Kölner Theaters nach Klaus Bittners ‚Abgang‘ schmerzlich vermisste. Ja so wird der Service Tag für Tag in Mülheim besser, auch wenn nicht einsichtig ist, dass man an der Kasse bis eine halbe Stunde vor Vorstellungsbeginn vertröstet wird, wenn die Kasse geöffnet ist und dort keinesweg der Bär tobt, die Plätze im großen Foyer alle besetzt sind, die vielen Mitarbeiter superfreundlich sind (nein keine Ironie). Man weist den Eindruck, das läge wohl auch an der neuen Intendanz, bescheiden zurück, bleibt aber freundlich im Gespräch, selbst wenn der Rezensent nervt.

Natürlich erzählt dieser Abend keine stringente Geschichte von Anfang bis Ende, nein er klammert in Form, die am Ende genussvoll auseinanderfliegt, was man in Erfahrung bringen konnte und durch den subjektiven ‚Wolf‘ der eigenen Proben- und Recherchearbeit gedreht hat. Damit wirds viel wahrhaftiger als jede angeblich dokumentarisch-objektive Darstellung, jede rein fiktive Geschichte. Obwohl man ironisch die leidigen Wahrheits- und Niveaudebaten zu Beginn unterläuft, indem man einfach behauptet - und damit eine theatralische Wahrheit gebiert - dass man einen Film drehe, einen Film für Fernsehen, einen Film fürs Massenmedium Fernsehen.

Wie immer dieser Film - ich höre schon eine Dame aus Köln HIER schreien - ausfallen dürfte, er wäre sicher nicht so kurzweilig wie die knapp zwei Stunden, für die man sich keineswegs wappnen muss, wie meine Sitznachbarinnen meinen. Wer an Blasenproblemen leidet, sollte vorher vielleicht die nun eher an Kirmeszelt erinnernden Waschräume aufsuchen, was aber dem Charme des Carlsgarten keinen Abbruch tut. Obwohl an diesem Abend schon recht frisch ist, stehen viele noch vor der Tür und diskutieren über Theater. Was will man mehr. Danke Angelika Richter und ihrem Team und ihren wunderbaren Darstellern Yuri Englert, Marek Harloff, Melissa Logan, Judith Rossmair und Malte Sundermann für eine weitere Hausregiehandschrift am Schauspiel Köln.

Die Handschrift des Intendanten freue ich mich am Dienstag anzusehen, aber eins wird deutlich neben dem bewußt in den Vordergrund gestellten Ensembletheater - möge es denn gelingen, denn Frau Baier war auch mit diesem Anspruch angetreten, den sie überhaupt nicht eingelöst hat. Es wird eine große Lust an niemals bombastisch

daherkommendem Erzählen von Geschichten zelebriert, ohne deswegen Themen, Stücke oder Texte zu zertrümmern oder von den Schauspielern Kunstkraftakte zu verlangen, so dass man am Ende vor den Trümmern einer leeren Bühnenlandschaft steht, die die Bühnenarbeiter und Requisiteure zu Schwerstarbeitern abstempelt. Das Postdramatische wird ja nicht wieder aufgehoben, aber es ist ja auch ein Zeichen von Qualität, wenn man der Leichtigkeit auf der Bühne ihre Erzeugung nicht mehr ansieht, wenn Ironie statt Lehre in Kostüm daherschreitet, die präzise und funktional sind ohne deswegen weniger kunstvoll und es braucht keine Chöre a la Einar Schleef und auch keinen neuen Jelinek-Text um sprachliche Kunstwerke hervorzubringen. Das soll kein Seitenhieb gegen anderes Theater sein, aber ich finde den Anfang im Carlswerk sehr sympathisch und vor allem sehr gelungen.

Widersprechen sie mir, wenn sie anderer Meinung sind, schließlich gibt es ein subjektives Moment in jeder Aufführung und an jedem einzelnen Abend. Streiten sie mir, aber behaupten sie nicht, sie wüßten wie es besser geht. Vor allem aber gehen sie in die Aufführungen von Schauspiel Köln, setzen sie sich damit auseinander, auch mit den sehr geistreichen Inszenierungsansätzen, und helfen sie somit diesem und auch den anderen Kölner Theatern so zum Erfolg. Es ist harte Arbeit, für sie Theater zu machen. Das ist die sich gerade anbahnende Liebesgeschichte zwischen den Theatermenschen mit Herrn Bachmann und dem Kölner Publikum wert.

An diesem Abend dankten die Bespielten und auch Unterhaltenen mit großem Jubel, zu Recht. Tragisch, dass der tote Martin Kippenberger, das nicht mehr erleben konnte. Aber er hätte sich vielleicht gefreut oder die Inszenierung gesprengt. So zersprengt es um des Theaters willen nur einen Stuhl. Das mögen Menschen, die Skandal und Infant Terrible suchen, vielleicht eher langweilig finden. Ich fands toll.

Diesen tollen Theaterleuten einen Ideenbummelstreik vorzuwerfen ist geradezu dämlich-blöde. Finden sie selbst heraus, wer solch einen Schwachsinn verzapft. Das hat aber Tradition in Köln. in den letzten über dreißig Theaterjahren, die ich so halbwegs mitbekommen habe, sind außer Jürgen Flimm und Karin Baier letztendlich noch alle Intendanten verdammt oder letztendlich verjagt worden, meist in Personalunion von Politik, Klüngel, Meinungsmachern und Monopolpresse. Wir sollten uns das nicht länger gefallen lassen.

Der Rezensent, dem ob dieser Rezension nicht nur angesichts der schwarzen und weißen monochromen Leinwände und der Abschied winkenden Hand ein paar Dutzend Geschichten zu und um Kippenberger eingefallen sind, wird versuchen mit dem Team ins Gespräch zu kommen , auch wenn ja letztendlich alle Fragen offen bleiben müssen und in eitler künstlerischer Selbstbespiegelung sich demnächst noch einmal mit der Inszenierung auseinandersetzen und sich an einem Text: *Martin Kippenberger, Kippenberger! Ich und der Tod, mein Nachbar, meine Frau und wieder ich ...* versuchen.....der wird dann wohl noch länger.....